



# Solidarität

Organ des Verbandes der graphischen Hilfsarbeiter und -arbeiterinnen Deutschlands.

Er.chein: wöchentlich Sonnabends. Bezugspreis monatlich 0,50 Reichsmark ohne die Bestellgebühr. - Anzeigen: die 3gepaaltene Pettizeile 1,- Reichsmark Todes- und Verammungsanzeigen die Zeile 0,10 Reichsmark - Sämtliche Postanstalten nehmen Abonnements an. Nur Postbezug zulässig.

## Das Weihnachtsfest der Arbeitskämpfe

Und wieder nun läßt aus dem Dunkeln die Weihnacht ihre Sterne lunteln!  
Die Engel im Himmel hört man sich flüßeln  
und die ganze Welt riecht nach Bessermüssen...  
Arno Holz.

Wiederum nähern wir uns dem Fest der Freude. Ein unendliches Maß von Liebe und Fürsorge wird um diese Zeit in Bewegung gesetzt, um den Mitmenschen eine Freude zu machen. Kinderherzen schlagen, zählen die Tage und Stunden, wo die Lichter am Weihnachtsbaume angezündet werden. Die Priester der christlichen Kirche rüsten zur salbungsvollen Predigt in der Christmette und wiederum hören wir die Worte: „Friede auf Erden und allen Menschen ein Wohlgefallen.“ Und während dies alles geschieht und viele in einem Nebel von Hoffnungen und Träumen daherkommen, formt die kalte Welt ihr eigenes Bild. Das Bild der Zorntracht, des rücksichtslosen Egoismus, der schrankenlosen Kämpfe Volk gegen Volk und Klasse gegen Klasse. Wahrlich, es wird immer schwerer, in ahnungslosen Kinderträumen sich einzumiegen, wo doch die Welt so grauam realistisch eingestellt ist.

Das Maschinenzeitalter, in dem wir leben, gibt dem Weihnachtsmarkt sein Gepräge. Wir durchwandern die Warenhäuser und Verkaufsgeschäfte, sehen Waren zu Bergen getürmt in reichhaltigster Auswahl. Abends sind die Straßen in ein Meer von Licht getaucht; mit großer Eindringlichkeit laden die erleuchteten Schaufenster zum Kaufen ein. Und wie verlockend und appetitlich sind die Waren und Lebensmittel dort aufgebaut! Durchwandert man die Geschäftsstraßen der Großstädte, so kommt man kaum auf den Gedanken, daß es Millionen Menschen gibt, die so vieles entbehren müssen. Trotzdem drängen und stoßen sich die Menschen; die Cafés und Restaurants sind gefüllt, und dies alles, während in den Fabriken, Werkstätten und Bureaus mit Hymn und Hand geschafft wird, um all dies: Reichtümer hervorzuzaubern.

Das Weihnachtsfest fällt in die Zeit der Bälle und Vergnügungen. Die besseren Tanztalare Berlins zum Beispiel sind bis März Abend für Abend vergeben. In rauschender Toilette rücken die Tanzpaare an — Auto hinter Auto in endloser Zahl. Da geht es die ganze Nacht hindurch. Teilweise kostet eine solche Nacht mehr als ein Arbeiter das ganze Jahr hindurch verdient. Noch niemals hatten die großen Vergnügungen der sogenannten besseren Welt einen solchen Umfang angenommen wie in diesem Jahre. In der Tat, es gibt eine nicht geringe Zahl von Menschen, denen es heute besser geht als je zuvor. In gewissen Kreisen wird zurzeit in Deutschland Geld verdient. Trotzdem die Industrie und der Handel Klagen ausstößt, ist man in der Lage, in der Spitze außerordentlich hohe Gehälter zu zahlen. Einkommen von 50 000 Mark aufwärts sind heute keine Seltenheit mehr. So ist es kein Wunder, daß die besseren Vergnügungsfreuden Abend für Abend überflüssig sind.

Die Kehrseite der Medaille zeigt sich in den großen Wirtschaftskämpfen der Gegenwart. Können wir auf der einen Seite feststellen, daß sehr viele in der Lage sind, anscheinliche Weihnachtsgeschenke machen, so können, so gibt es Bezirke in Deutschland, wo noch nie ein solch trauriges Weihnachtsfest gefeiert wurde wie in diesem Jahre. Länger als fünf Wochen dauerte der harte Kampf in der westdeutschen Eisenindustrie. Beinahe ein Vierteljahr ist es her, daß die Arbeiter der Seeschiffswerften in den Streik traten. Sind es etwa leichtsinnige Kämpfe, die hier geführt werden? Um was geht es denn eigentlich? Die Arbeiter der Eisenwerke, der Seeschiffswerften, der Textilindustrie usw. haben nur das Ziel: ihre mehr als bescheidene Lebenslage wenigstens etwas zu verbessern. Die schwere Arbeit in den Eisenhütten wird mit 65 Pf. für die Stunde für den ungelerten und mit 78 Pf. für den gelerten Arbeiter bezahlt. Das sind Löhne,

die zum Leben wahrhaftig wenig übrig lassen. Man predigt den Arbeitern Barmherzigkeit, Rücksichtnahme auf die Wirtschaft, die keine höheren Löhne zahlen könne. Man denkt nicht im geringsten daran, das selbst zu tun, was von den Arbeitern an Zurückhaltung und Nachsicht gefordert wird. Eine seltsame Parodie der heutigen Zustände, die Oskar Blumenthal so schön befangen:

„Der fette Reichtum hat's ausgedacht,  
daß die Armut niemandem Schande macht.  
Die Schlemmer lehren am vollen Tisch,  
wie Salz und Brot häßlich die Wangen frisch.  
Die Tauben girren vom Dachstrand:  
„Nehmt lieber den Sperling in die Hand“  
Und die Dummen saßten den Wehrheitsbeschlus,  
daß teils der Klügere nachgeben muß.“



### Freue dich, Menschheit!

Die Sonne — die Sonne hat sich gewendet!  
Durch Nebel und Wolken bricht wieder das Licht —  
Das Licht, das der Erde Lebendiges spendet  
Und allem Lebendigem Erlösung verpricht.  
Aus dem Gebodell finsterner Tiefen  
Züngelt zur Höhe flammender Schein.  
Wenn auch des Grauens Verhänge noch triefen:  
Bald wird die Sehnacht lichtwärtlich sein!

Die Sonne — die Sonne steigt aus den Schlünden  
Wieder die himmlische Leiter empor.  
Alle Regenden rauhen und künden  
Fröhliche Botschaft ins lauschende Ohr:  
Freue dich, Menschheit! Christ ist geboren,  
Der dich vom drückenden Schicksal befreit,  
Und deinen Hüften, die armutverloren,  
Friede und Freude und Liebe verleiht!

Die Sonne — die Sonne kündet das Warten  
Der neuen Lehre, von Wahrheit beschwingt:  
Christ lebt in jedem, der gegen die alten  
Gewalten der Selbstflucht eifert und ringt!  
Christ lebt in jedem, der dem Vernichter  
Menschlichen Glücks die Rastler verstellte!  
Er ist der Heiland! Er ist der Richter!  
Herr und Erlöser der Welt!

Victor Kalinowski



Noch niemals ist der Klassenkampf in derart brutalen Formen in Erscheinung getreten wie um die Weihnachtszeit 1928. Und da klingen die Priesterworte „Frieden auf Erden und allen Menschen ein Wohlgefallen“ wie blutiger Hohn. Seit zwei Jahrtausenden werden sie verkündet und noch immer sind sie Verheißungen geblieben. Eine katholische Kirchenzeitung hatte neulich darüber Betrachtungen angestellt, was mit „unseren Bankiers, Oel-, Kohlen- und Eisenkönigen“ geschehen würde, wenn Christus König wäre. „Sie würden“, so hieß es in dem betreffenden Blatt, „weder aus dem Flugzeug ins Meer fallen, noch im Auto auf der Straße den Hals brechen, noch als Kriegsangehöriger im Zuchthaus enden. Anstatt von zitternden Angestellten, gelächelten Dienern, geballten Arbeiterhäufen, frechen Dinnern und toter Pracht würden sie von glücklichen, vertrauens- und dankbaren Menschen umgeben sein...“ Das ist eine sehr entschiedene Sprache, und es nimmt nicht Wunder, daß die Unternehmerzeitungen sich gegen solchen „Klassenkampf in Kirchenzeitungen“ wenden. Mögen sie es tun. Das katholische Blatt hat durchaus recht, denn wenn Christus König wäre, würde er nach sicherer Annahme mit vielen Zuständen aufräumen, die sich heute so frech und unverhüllt in den Vordergrund drängen. Doch leider sind

die Meinungen, wie sie das Kirchenblatt oben zum Ausdruck gebracht hat, in diesem Kreise eine Seltenheit. Das Zeitalter des Egoismus und der brutalen Machtkämpfe findet nirgends wärmere Verteidiger als von den Kanzeln.

Doch mögen noch so viele Rußhühner und Bobhühner der Welt von heute auftreten, die Arbeiterklasse geht ihren eigenen Weg. Sie will sich nicht mehr länger auf ein besseres Jenseits vertrusten lassen, sondern bereits das irdische Leben mit vollen Zügen genießen. Das Fest der Winter Sonnenwende, wie es vor dem christlichen Weihnachtsfest gefeiert wurde, war ein Gedentag der Hoffnung nach einer baldigen Erlösung aus der Winternacht. So wollen wir es mit dem Weihnachtsfest in diesem Jahre halten. In der Gewerkschaftsbewegung, der gegenseitigen Hilfeleistung und Solidarität, erblicken wir den Heiland, der uns erpor führt. Doch mit dem Vorjahr, wie er im folgenden Zitat aus „Hermann und Dorothea“ zum Ausdruck kommt: „Der Mensch, der zur schwankenden Zeit auch schwankend gesinnt ist, der vermehrt das Uebel und breitet es weiter; aber wer fest auf dem Sinne beharrt, der bildet die Welt sich.“

### Hast du 5000 Mark?

Die Stadt Köln hat von dem Universitätsprofessor Dr. Bruno Kuske ein interessantes Werk anfertigen lassen: „Die Großstadt Köln als wirtschaftlicher und sozialer Körper.“ In diesem Buch wird auch das Vermögen der Kölner Bevölkerung behandelt. Auf den Kopf der Bevölkerung fällt im Durchschnitt ein Vermögen von 1700 Mk. Im Reichsdurchschnitt, so lesen wir da, ist das Vermögen des natürlichen Steuerpflichtigen (also Gesellschaften usw. nicht mitgerechnet) 1273 Mk. Jede Familie mit zwei Kindern hat also im Reichsdurchschnitt rund 5000 Mk. Vermögen. Dennoch haben ungeheure Massen nichts, leben von der Hand in den Mund. Und da, wo der Kapitalismus am gewaltigsten in die Erscheinung tritt, ist der Klassengegensatz am größten. Obwohl in den Schwerindustriellen Städten die Zechen- und Eisenbarone wohnen, beträgt das Durchschnittsvermögen in Essen z. B. nur 1000 Mk., in Duisburg 950 Mk., in Dortmund 930 Mk., in Gelsenkirchen 530 Mk., in Oberhausen 510 Mk. Da haben ganz wenige alles und die anderen nichts.

### Die Gewöhnung an die Fließarbeit.

Es ist leider nicht möglich, einen genauen Ueberblick darüber zu gewinnen, wie die Fließarbeit bereits in Deutschland zur Anwendung gekommen ist. In den Jahresberichten der Berliner Gewerbeaufsichtsbeamten für 1927 wird betont, daß bei der Beschäftigungstätigkeit der Arbeit in rationalisierten Betrieben besondere Beachtung geschenkt wurde. Dabei wurde festgestellt, daß in Berlin Bandarbeit mit zeitlicher Bindung der einzelnen Arbeitsstufen in 27 Betrieben ausgeführt wird. Von den in diesen Betrieben beschäftigten 35 000 Arbeitern arbeiten 3500 am laufenden Band. Im wesentlichen kommen bei der Fließarbeit folgende Beschäftigungsarten in Frage: Chassis- und Karosseriemontage in Automobilfabriken, Zusammenbau von elektrischen Zählern, Desfaltern, Telefon-, Radio- und ähnlichen Apparaten, Motoren, Bergaler- und Staubaugeremontage, Glühlampenherstellung, Teilarbeiten der Schotolaben- und Pralinenerzeugung, Herstellung von Damenstulpschuhen usw. Nach der Feststellung der Berliner Gewerbeaufsichtsbeamten ist der Arbeiter mit wenigen Ausnahmen die Einfügung ihrer bisherigen Einzelarbeit in den Fließ- oder Bandprozess angenehm gewesen. Nur wenige Arbeiter haben die Bandarbeit freiwillig aufgegeben, weil sie sich an die Zeitbindung nicht gewöhnen konnten.

# Kritische Umschau.

Wenn Aktien ohne Dividende bleiben, treten in der Regel folgende Wirkungen ein: Die Kurse fallen; man sucht sie zu verkaufen, sie sind schwerer verkäuflich. Seitdem sich Gewerkschaften und Staat aus allerlei Gründen für Aktienkurse, Dividenden usw. interessieren, sind solche zwangsläufigen Folgen bestimmter wirtschaftlicher Sachverhalte anscheinend völlig aufgehoben.

Vor uns liegt der „Kursbericht über die Aktien-Gesellschaften der graphischen Industrie und verwandter Berufszweige“ (Klimschcher Anzeiger Nr. 98.) Er umfaßt 51 Gesellschaften, die an der Börse zugelassen sind. Etwa die Hälfte von diesen Gesellschaften verteilte im Berichtsjahr gar keine oder nur eine Dividende, die unter der landesüblichen Bankverzinsung liegt. Der Bericht weist aber auch nach, daß die Aktienkurse dieser Gesellschaften vom 1. Oktober bis 1. Dezember dieses Jahres durchgängig gestiegen sind. Ferner ergibt sich, daß so gut wie keine von diesen „schlechten“ Aktien zum Verkauf gestellt wurden. Dagegen herrschte nach ihnen eine rege Nachfrage, die nur in geringstem Umfang befriedigt wurde.

Höchst sonderbar! Die Aktien rentieren gar nicht oder noch schlechter als risikofreie Bankanlagen. Trotzdem will sich niemand von ihnen trennen, obwohl eigenartigerweise genügend kapitalkräftige Nachfrager vorhanden sind, die den armen Besitzern dieser „schlechten“ Aktien die Last einer unrentablen Kapitalanlage gern abnehmen möchten.

Höchst sonderbar! Die Aktien rentieren gar nicht oder noch schlechter als risikofreie Bankanlagen. Trotzdem will sich niemand von ihnen trennen, obwohl eigenartigerweise genügend kapitalkräftige Nachfrager vorhanden sind, die den armen Besitzern dieser „schlechten“ Aktien die Last einer unrentablen Kapitalanlage gern abnehmen möchten.

Frühere Bilanzen; „doppelte“ Buchführung!

Wäre nicht die Zentrumsparlei durch ihre vorteilhafte Mittelstellung so unangenehm einflußreich, man könnte sich tagtäglich über dieses politische Mischmaschgebilde amüsieren. Nach seiner Wahl zum Parteivorstand sprach der Prälat Raas die schönen Worte, daß die Lösung der sozialen Frage zwischen Arbeit und Kapital auf dem Boden der Verständigung gefunden werden müsse, andernfalls eine Revolution unermeldbar wäre. Unter Verständigung versteht Herr Raas keinesfalls die Aufhebung der Klassen-gesetze durch eine sozialistische Wirtschaftsordnung, sondern ganz einfach einen mehr oder weniger faulen ewigen Frieden zwischen Ausbeutern und Ausgebeuteten. Konsolidierung der gesellschaftlichen Gegenwart.

Einen geeigneten „Verständigungsvorschlag“ lieferte zur selben Zeit der Fraktionskollege des Prälaten, Herr Geh. Rat. Peter Klöckner, Schwerindustrieeller und Aussperrter in einer Generalversammlung. Herr Klöckner glaubt entdeckt zu haben, daß weitere Produktionssteigerungen durch technische Verbesserung nicht mehr möglich sind, weil die technische Rationalisierungsgrenze erreicht ist. Da aber die Exportmärkte verbilligt werden müssen, bleibt nichts anderes übrig, als daß die Arbeiter fleißiger und länger arbeiten.

Nun, man nimmt diese Entdeckung nur in den Kreisen ernst, wo man die Zusammenhänge zwischen Mehrarbeit und Profit wohlwollend am eigenen Bantwonto zu verspüren hofft. Daß sich aber gleichzeitig Zentrumsredner vom Schlage Joos' und Imbusch' in den christlichen Gewerkschaften radikalere als die Radikalsten geben, das ist — teils amüßend.

Es ist wirklich fatal, daß sich das praktische Leben so selten nach dem richtet, was Geheimräte entdecken und fordern. Während Geh. Rat Klöckner die Unmöglichkeit weiterer Produktionssteigerungen durch die Technik erfindet, kommt aus Amerika die Nachricht, daß man dort mit einer neuen Sechsmaschine „Teletype“ überraschende Erfolge erzielt hat. Die Bedienung der Maschine erfolgt auf telegraphischem Wege ohne Seeger und in angeblich kürzerer Zeit als bei Handbedienung. Man plant, schon bald etwa 500 Zeitungen telegraphisch zu legen und verpflichtet sich davon hervorragende Zeit- und Arbeitskraftersparnisse.

Dadurch wird wiederum die wirtschaftsgeschichtliche Erfahrung bestätigt, daß die Grenzen der wirtschaftstechnischen Fortentwicklung vorläufig gar nicht bestimmbar sind. Gleichzeitig aber stellt sich erneut die Frage nach dem Schicksal der Arbeiter, die durch technische Fortschritte aus dem Arbeitsprozeß verdrängt werden. Die unmittelbare Wirkung — Freisetzung von menschlicher Arbeitskraft — bietet keinen Anlaß zu grundsätzlich pessimistischen Urteilen. Erinnern wir uns, daß zum Beispiel in Europa die Bevölkerungszahl seit 1800 um etwa 250 Prozent gestiegen ist und daß dieser Bevölkerungszuwachs nicht nur von der Wirtschaft fast reißlos aufgesaugt, sondern auch zu weitaus höheren Bedürfnissen erzogen worden ist. Ohne technische Fortentwicklung würden Hunger und Degeneration den Weg der europäischen Bevölkerungsentwicklung begleitet haben. Trotzdem bleibt die vorübergehende Freisetzung von Arbeitskräften durch die Technik ein Problem, das nur durch eine starke wirtschafts- und sozialpolitische Einflußnahme der Gewerkschaften befriedigend gelöst werden kann.

Treu wie die lagenhaften Nibelungen wachen die deutschen Unternehmer über die wirtschaftlichen Interessen der Gesamtheit. Nach einer traditionellen Unternehmeranhaltung werden diese anscheinend am besten gewahrt, wenn es den Arbeitnehmern möglichst miserabel geht.

In einer umfangreichen Eingabe an die Reichsministerien protestiert der „Verein zur Wahrung der

gemeinsamen wirtschaftlichen Interessen im Rheinland und Westfalen“ gegen die geplante Einführung des Achttundentages in den öffentlichen Verwaltungen und Betrieben. Protest erfolgt wie üblich im „wirtschaftlichen Interesse der Gesamtheit“. Der Langnamverein errechnet in seiner Eingabe eine jährliche Mehrbelastung von 350 Millionen Mark. Angenommen, diese kühne Rechnung würde stimmen, so wagen wir dennoch, die freile Ansicht zu äußern, daß ein Volk, das jährlich mehr als 100 Millionen Mark für den Import von Luxusfabrikaten verschleudert, die bedeutungsvolle Kulturfrage des Achttundentages nicht an 350 Millionen scheitern lassen darf.

Angesichts des Defizits im Reichshaushalt darf man übrigens die Gewißheit haben, daß die Reichsregierung bei der geplanten Reform auch die finanziellen Auswirkungen mit größter Sorgfalt in Rechnung stellen wird. Der Langnamverein sollte aber von der albernern Gewohnheit lassen, sich zum Sprecher wirtschaftlicher Gesamtinteressen aufzuwerfen. Denn worum es sich bei seinem Vorgehen tatsächlich handelt, geht mit erfreulicher Klarheit aus seiner Eingabe selbst hervor: „Schließlich darf nicht unbeachtet bleiben, daß die Durchführung des reinen Achttundentages in den öffentlichen Verwaltungen im Berufswege dazu führen müßte, auch in den privatwirtschaftlichen Betrieben dieselbe Arbeitszeitverkürzung durchzuführen.“

## 1. Ausschusssitzung des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes in Kiel am 7. und 8. Dezember 1928.

Auf Einladung des Kieler Magistrats war die erste Bundesausschusssitzung nach dem Hamburger Kongreß nach Kiel einberufen worden, eine Einladung, der der Bundesvorstand gefolgt war.

Leipart gab der Freude und Genugtuung Ausdruck, daß der große Arbeitskampf im Westen, der durch lange Wochen hindurch die gesamte deutsche Öffentlichkeit in tiefer Spannung gehalten habe, ein vorläufiges Ende gefunden hat, und daß die Betriebe wieder geöffnet sind. Die Gewerkschaften, so führte er aus, sind einmütig in der scharfen Ablehnung des Verhaltens der Unternehmer, die sich wider Recht und Gesetz aufgelehnt und einen Konflikt heraufbeschworen haben, der sich bei verantwortungsbewusster Überlegung leicht hätte vermeiden lassen. Die Arbeiterklasse, insbesondere die in erster Linie betroffenen Metallarbeiter, verdienen durch ihre tapferen Haltung hohes Lob und können der vollen Sympathie der gesamten deutschen Arbeiterbewegung sicher sein. Das Vorgehen der Reichsregierung hat in der Öffentlichkeit eine verschiedene Beurteilung erfahren. Leipart erklärte, es liege kein Anlaß vor, der Reichsregierung wegen ihres Eingreifens einen Vorwurf zu machen. Es ist auch nicht richtig, daß das Schlichtungswesen, wie behauptet worden ist, einen schweren Schlag bekommen habe. Im Gegenteil, das Bewußtsein seiner Bedeutung erst durch diesen Arbeitskampf eingehämmert worden. Die Arbeiterklasse hat keine Niederlage erlitten. Die Unternehmer, die so weit gesteckte Ziele verfolgten und so schweres Geschick aufzufahren hatten, haben sich bedingungslos einem Schiedsspruch unterworfen, den sie noch nicht einmal kennen. Wenn es in diesem Kampfe Sieger und Besiegte gibt, so sind die Unternehmer die Untertanen und nicht die Gewerkschaften. Die Gewerkschaften haben nie auf dem Standpunkt jenes eigennütigen Bauern gestanden, der Haus und Hof, der seine ganze Habe verpfändete, um dem Buchstaben des Rechtes Geltung zu verschaffen. Sie führen einen sachlichen Kampf, in dem sie nicht nur ihre Interessen, sondern die Interessen der Gesamtwirtschaft vertreten. Leipart erklärte zum Schluß, er habe das Vertrauen, daß der Schiedsspruch, den der Reichsinnenminister fällen wird, der Arbeiterklasse zu ihrem Recht verhelfen werde. Nach den Begrüßungsansprachen durch den Vertreter des Oberbürgermeisters, Stadtrat Greß, den Oberpräsidenten Kürbis und den Vorsitzenden des Ortsausschusses, Kollegen Böttcher, sprach Wilhelm Eggert über „Staat und Wirtschaft“. (Das Referat ist unseren Lesern bereits im Auszug übermittelt worden.)

An der Aussprache über den Vortrag beteiligten sich Schmidt (Bergarbeiter), Bernhard (Bauarbeiter), Reichel und Brandes vom Metallarbeiterverband, Schmidt (Landarbeiter) und Tarnow (Holzarbeiter).

Nach der Debatte wurde die öffentliche Sitzung geschlossen.

In der geschlossenen Sitzung, die am Nachmittag des 7. Dezember abgehalten wurde, sprach zunächst Oberregierungsrat Joachim vom Reichsarbeitsministerium über „Die Grundlage des Arbeitslebens in Sowjetrußland“. Zu diesen Ausführungen von Oberregierungsrat Joachim verweisen wir auf den Ausfluß von Salomon Schwarz: „Die Gewerkschaften und der Staat in der Sowjetrepublik“ in der „Arbeit“ 1928 Heft I S. 45 und Heft II S. 112. Der wesentlich kritischer eingestellt ist und insbesondere über die Abhängigkeit der Gewerkschaften von der Partei sehr aufschlußreiches Material bringt.

Am 8. Dezember 1928 nahm der Bundesausschuß seine Beratungen im Gewerkschaftshaus wieder auf. Leipart erstattete zunächst den Bericht des Bundesvorstandes. Er unterbreitete dem Ausschuß einen Vorschlag über die Neuorganisation der Vertreter der Verbände. Künftig soll die Zahl der Vertreter, welche die Verbände zum Bundesausschuß entsenden können, sich nach der Mitgliederzahl richten, die in den vierteljährlichen Mitteilungen der Verbände an den Bundesvorstand angegeben ist.

Nach dem Tode des Bezirkssekretärs für Halle, Genossen Bernicke, sollen die Bezirke Halle und Thüringen vereinigt werden. Die Zusammenlegung der beiden Bezirke hat den Vorteil, daß nunmehr die Gliederung der Bundesbezirke mit der Gliederung der Bezirke der Landesarbeitsämter übereinstimmt.

Für die statistische Abteilung beim Bundesvorstand ist der Verfasser des bekanntes Wertes „Die Welt in Zahlen“, Wladimir Bogotinski, gewonnen worden. Er hat am 1. November seine Tätigkeit aufgenommen.

Entsprechend früheren Beschlüssen des Bundesausschusses ist in Gleiwitz ein neues Arbeitersekretariat errichtet worden.

Der Bundesvorstand befürwortet die Erhöhung des Stammkapitals des „Verbandes sozialer Baubetriebe“, die schon seit geraumer Zeit als dringend erforderlich angesehen werden. Insbesondere empfiehlt der Bundesvorstand, daß alle Gewerkschaften sich an der finanziellen Unterstützung dieses gewerkschaftlichen Gemeinschaftsunternehmens beteiligen.

Um die Verbindung zwischen dem ADGB und der Volksfürsorge enger zu gestalten, erscheint es zweckmäßig, daß der bisherige Vorsitzende des Malerverbandes, Eitelre, der seit kurzem als Direktor zur Volksfürsorge übergetreten ist, als gewerkschaftlicher Verbindungsmann an den Bundesausschusssitzungen teilnimmt.

Am Schluß seiner Mitteilungen berichtete Leipart über den Entwurf einer Handwerksnovelle, die zurzeit im vollswirtschaftlichen Ausschuß des Reichstages beraten wird. Der Zweck dieser Novelle ist, eine straffere Zwangsorganisation an des Handwerks zu schaffen. Der Bundesvorstand hält es für selbstverständlich, daß auch bei dieser Gelegenheit die Forderung des ADGB nach einer paritätischen Umgestaltung der öffentlich-rechtlichen Berufsstämmern, in diesem Falle der Handwerksstammern, von neuem mit allem Nachdruck erhoben wird.

Der Bundesausschuß machte sich die Vorschläge und Anregungen des Bundesvorstandes einstimmig zu eigen. Insbesondere hielt er es für wünschenswert, die Stellungnahme der Gewerkschaften zum Gesetzentwurf über die Handwerksnovelle in einer besonderen Entscheidung, die einstimmige Annahme fand, zum Ausdruck zu bringen.

In der Nachmittagsitzung berichtete Schlimme über die Frage des Zusammenwirkens der Verbände und der Allgemeinverbindlichkeit von Tarifverträgen. Er erläuterte und begründete die Grundzüge, die der Bundesvorstand auf Grund der Bundesbeschlüsse ausgearbeitet hat, um Tarifverträge zwischen den Verbänden des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes zu schließen und Tarifnormen-Kollisionen zu verhüten sowie die Frage der Aktielegitimation der Einzelverbände zum Abschluß von Tarifverträgen zu regeln. Die lebhafteste Aussprache, die sich an das Referat von Schlimme knüpfte, führte zu der einstimmigen Annahme der vom Bundesvorstand ausgearbeiteten Grundzüge.

Damit war die Tagesordnung aufgearbeitet, und die Sitzung wurde geschlossen.

## Einheitsfront der Gegenseite.

Der große Kampf in der westdeutschen Eisenindustrie hat neben anderem ein eindrucksvolles Beispiel gegeben, wie verschieden stark die Front haben und drüben ist. Dort eine lückenlose geschlossene Organisation, die auch den letzten Unternehmer in der Nordwestlichen Gruppe des Vereins deutscher Eisen- und Stahlindustrieller (Arbeit-Nordwest) zusammenfaßt hier die Zersplitterung in mehrere Organisationseinrichtungen, die alle zusammen nur kaum die Hälfte der Arbeiter zu ihren Mitgliedern zählen. Die Unternehmer unterlassen es auch nicht, auf diese ihre Einigkeit des öfteren zu verweisen. So weist Arbeit-Nordwest die Meldung entschieden zurück, als wenn kleineren Unternehmungen die Erlaubnis zur Öffnung der Betriebe erteilt sei. Dann heißt es wörtlich: „Arbeit-Nordwest hat um so weniger Veranlassung, einzelnen Betrieben die Wiederaufnahme der Arbeit zu gestatten, als derartige Anträge überhaupt nicht gestellt worden sind, zumal ja für die kleineren Betriebe finanzielle Hilfsmittel in ausreißendem Maße zur Verfügung stehen.“

Also die Unternehmerfront ist vorläufig unerschüttert. Den kleineren Unternehmern ist es bei diesem Nachkampf sicherlich nicht sehr wohl um Herz, Dennoch vermögen sie sich nicht aus der Fessel der Großen zu befreien. Dies um so weniger, weil finanzielle Hilfsmittel genügend zur Verfügung stehen. Was starke Finanzen bedeuten, zeigt dieser Kampf sehr deutlich. Die Unternehmer waren seit langem auf diese Auseinandersetzung gerüstet. Deshalb die großen Summen, die man zur Verfügung hat.

# Die Weihnachtsbäume.

Von Gustav Falke.

Nun kommen die vielen Weihnachtsbäume aus dem Wald in die Stadt herein. Eräumen sie ihre Waldesträume weiter beim Laternenchein?

Können sie sprechen! Die holden Geschichten von der Waldfrau, die Mädchen webt; was wir uns alles erst dachten, sie haben das alles wirklich erlebt.

Da sehen sie nun an den Straßen und schauen wunderbarlich und fremd daren, als ob sie der Zukunft nicht recht trauen, es muß doch was im Werke sein.

Freilich, wenn sie dann in den Stuben im Schmud der hellen Kerzen sehen, und den kleinen Mädchen und Suben in die glänzenden Augen sehen,

Dann ist ihnen auf einmal, als hätte ihnen das alles schon mal geträumt, als sie noch im Wurzelbette den stillen Waldbeweg eingäumt.

Dann stehen sie da, so still und selig, als wäre ihr heimlichstes Wünschen erfüllt, als hätte sich ihnen doch allmählich ihres Lebens Sinn enthüllt;

Als wären sie für Konfekt und Richter vorherbestimmt, und es müßte so sein, und ihre spigen Nadelgesichter sehen ganz verklärt daren.

## Appelstrunk

Eine Weihnachtsgeschichte.

Von Walthar G. D. Schilke.

Da, so ist das Leben: eine Sauggasse ein Pulverfaß, eine Gerichtsverhandlung, mitunter nur eine Erinnerung. Seltener! Obgleich man noch jung ist, und eine Brust hat wie eine Festungsmauer, und belien kann wie eine Kanone, gräbt man sich doch oft einen Gang in das Vergangene, um es in aller Heimlichkeit noch einmal zu durchlaufen, ein wenig gerührt und vielleicht sentimental schon, weil die Kindheit schon war, trotz Müß und Gend. Aber ich will kein Plädoyer für das Vergangene halten, ich will überhaupt gar nichts von mir erzählen, das ist mitunter unwichtig; **Appelstrunk** heißt der kleine Held unserer Erzählung und war ein lustiger, frohbolender Junge in unserer Stadt. Eigentlich, wenn man es genau nehmen will, hiß er ja Hannes Schneetopf, das war auch kein häßlicher Name, Gott demohre, aber Appelstrunk, das war ein lustiger und pakte auf ihr wie eine Titze.

Wer K., ein elendes Provinznetzt im Ofpreußischen, kennt, wird wissen daß das keine kleine Stadt mit Parkanlagen und Springbrunnen ist, aber in der Erinnerung schmitzt jedes heimliche Wort wie Wein auf der Zunge und man wärmt sich in ihrer Nähe wie an einem mütterlichen Herd, Appelstrunk wohnte bei der alten tränkenden Lante in einem baufälligen Hinterhaus am Ende der Straße, die in die Baufellen und Wörtelgruben mündete. Aber das wäre ja gar nichts Besonderes, denn viele Leute wohnen in einem Hinterhaus. Aber seinweg 92, das war eigentlich gar kein Haus, sondern nur ein Verschlag, der früher einmal ein Stall oder, wenn es hoch kommt, eine Waschküche gewesen sein mag, oder irgend etwas anderes. Das Tor war zerbrochen und gerte nachts wie ein zahlloser Mund, daß einem bang werden konnte, aus den Fenstern hingen schmutzige Lappen, er roch nach schlechter Margarine und Kinderwäsche und im Sommer war das zerfallene Dach bemastet wie eine Waldtelle.

Nun, nach einem feurigen, wildverbrannten Herbst, der noch bis in den November hinein die Tage braun und laubig machte, kam, nicht gerade mit offenen Armen aufgenommen, plump und unangenehm, ein vierstöriger Winter. Die Sonne wurde dünn und schmal im Licht und rücherte nur wie eine zerbeulte Katerne, die Vögel flogen fort und die winterlichen froren in den Nestern. Der Wind, der taß und frostig von den Felsen kam, legte sich über die Stadt. Man konnte darüber etwas traurig werden, gewiß, das war ganz in der Ordnung, denn man konnte nicht mehr mit freigemachter Brust und bloßen Füßen durch die Wälder springen, die Erde war hart wie eine alte Semmel, im November regnete es oft und ein beißender Wind piff durch die Felsen.

Es war ungemütlich in der Stadt und auf dem Lande, zum in die Hände spucken. Diese nebligen Tage legten sich lähmend auf die Gemüter. Aber das war es gar nicht was einem so plöglich in der Kehle lag das allein konnte Appelstrunk nicht traurig machen. Das Schicksal war viel unbarmerziger als dieser November und fraß sich gierig ins Leben seiner eigenen Mutter hinein. Als das reise Obst in der Schale des Herbstes zum köstlichen Mahle einlud und erst nach und nach sich die grünen Wunderbäume der Vorortstraßen zu schwarzen heiligen Äinern enttauben, starb sie. Heillos sammelte es auf Appelstrunk ein. Ein unheimliches Ungeheuer nahm ihm die Luft weg und räderte Geist und Seele ins Anteilnehmenden war ihr plögliger Tod eine grauame Hebertragung, die uns das Blut stocken ließ, so sehr empfanden wir das Herzleid unseres kleinen Freundes, der, ein Knabe von fünfzehn Jahren kaum, nun verlassen und einsam in der Welt zurückließ.

Luise Schneetopf war ein junges Weib noch; wenn sie manchmal am Morgen aufstand, klingelte es hell wie Glocken die Straße entlang. Not und Kampf war das Leben, immer die paar Pfennige Lohn im Strumpf, immer die Fabrik, die ihr Leib und Seele zu einem stumpfen Glend preßte, tagaus, tagein bis sie hümiertam, schuldlös und ohne Frieden.

Ein jeder von uns kennt die Höllenfahrt der Armen und Arbeitenden: es ist kein Geis, daß wir verreden müssen wir alle wissen, was Unrecht ist, und den Gott austreibt, den man uns entreiben will, und was wir, wenn sich in den

verreckten Tischen die Hände ballen, noch erkämpfen müssen.

Aber ich will etwas anderes erzählen etwas, das einem jeden von uns angehen müßte, ein Beispiel, das den Himmel der Zukunft tiefer zu uns herabzieht und uns schaffen läßt für Brot und Freiheit.

Bis wenige Wochen vor Weihnachten war Appelstrunk Arbeitsburche in einer der wenigen Papierhandlungen unserer Stadt. Seine Arbeit bestand im hauptsächlichlichen darin, die neu ankommenden Papprollen von den Fuhrwerken abzuladen, sie nach Farbe, Größe und Qualität zu sortieren und sie in den geräumigen Laerkeller zu verfrachten. Der Chef, der ihn von morgens bis abends mittraulich betruerte, war ein alleinlebender, böse aussehender Mann und bediente die Kunden im kleinen, vom hinteren Lagerraum nur durch eine hölzerne Wand abgetrennten Ladeneckst. Schubben, Hausfrauen, kleine Tippmannsells, mutunter verirrten sich auch die „kleinen Dämchen“ aus dem benachbarten Logeum und wühlten in den billigen Viebesgeschichten herum. Kam nun sogar einmal der Herr Oberkassier Kubille und kaufte für 20 Pfennig Federn, war es ereignisreicher Tag, der im Kalender angeführten werden mußte, und wurde der Herr Kubille mit vielen Verbeugungen, Höflichkeiten und sonstigem dienerlichen Kumpfiß bis an die Tür gebracht. — Da stand draußen auf einem weißen Porzellan Schild mit großen verkehrten Buchstaben.

Hubert Schmidteufel  
Papier engros und endetail.

— Der Stolz der Firma!

Wenn man es recht nahm, war es eigentlich gar nicht so leicht, die letzten Papierrollen in das Lager zu schaffen. Appelstrunk war ein schmätziger Junge und hätte überhaupt erst größer und kräftiger werden müssen. Danach fragte jedoch niemand. Man muß etwas in den Mund schieben können, um nicht einfach liegen zu bleiben.

Da, wie ich schon eingangs erwähnte, das gesamte Personal dieses für Appelstrunk immerhin lebenswichtigen Betriebes nur noch aus dem Besizer und Privatattorier Hubert Schmidteufel bestand, war unser kleiner Freund im Arbeitsraum stets allein. Das mag Herrn Schmidteufel, dem Bornund und dem Jugendlicher Grund genug gewesen sein, daraus den Diebstahl einiger lächerlich geringer Papprollen herzuweisen. Die Lastade war einmündig festgesteckt worden. Aber das Selbstüberlassenbleiben ist nicht immer eine Grube des Bösen, und jedes Verbrechen hat seine soziale und psychologische Wurzel. Ich muß offen gestehen, ich habe wenig Verständnis für das verklärteste Schriftdeutsch unserer „erecten“ Mutter Aufsatz. Da steht mir vieles faul in den Ohren zu sein, vieles sinkt schon, und es wäre an der Zeit, manche Wunde auszubrechen. Aber die Gelehrten haben kurze Beine und sinken immer hinter dem Empfinden des Volkes her. Ich will beibeide nicht dem Diebstahl irgendwelche Gewerbebeichte zugeschieben oder ihn ironisch entschuldigen; ich mirk nur an den kleinen Appelstrunk denken, an die Rückseite seines Lebers, an das lichtlose Dasein, das unsere Welt ist. Achtmordfünzig Lohn die Woche, Hunger, Durst nach den Schönheiten der Erde, die ihn hinter den Schautafeln einer grausamen Wirklichkeit verlocken blieben; zubaule fränkete die alte Tante; war es da so verwunderlich, daß Appelstrunk einige Abfälle mitnahm, um Hampelmänner für den Weihnachtsmarkt daraus zu machen?

Das Ende konnte nicht ausbleiben. Es ist eine Tragik, daß immer die Armen ertrapp werden. Herr Schmidteufel nahm Appelstrunk furscherhand bei den Ohren und warf ihn auf die Straße. Gerade zur Zeit, als auf den Straßen und Wägen die Buden und Stände aufgeschlagen wurden; ein schreiendes anprellendes, buntes, drehsorgendes Gemimmel. Kleine Wälder von Tannenbäumen wuchsen mitten in der Stadt.

Die Papprollen hatte Appelstrunk aber doch behalten, und zwei Dugend schön und bunt geklebte Hampelmänner sind daraus entstanden. Kasperle, Rupperte, Eulenpiegels. Zwei Dugend! Appelstrunk strahlte über das ganze Gesicht wie eine Butterblume, seine Hände waren lustig und

heiter piff er vor sich hin, daß einem gleichsam froh werden konnte. Wenn die Hampelmänner ihre Käufer finden würden, Stück für Stück für zehn Pfennige, konnte er am Heiligabend zwei ganze Mark heimbringen. Das gäbe ja noch keinen Weihnachtsbaum mit Nüssen, Pfefferwert und Zepfeln, aber ein kleines Zuckerbröden für die Tante, ein warmes Stücken, einen warmen Stall, darin man träumen und sich der toten Mutter erinnern konnte.

Wald wird wieder der Schneewind in die Städte reisen, und auf einmal, über Nacht, wird auf den Dächern, auf den wenigen Bäumen das weiße Wunder ausgebreitet sein. Schon kritt es auf dem Pflaster, die Luft sieht wie Glas in den Straßen und in den Fingern sticht es wie Nadeln. Für uns ist der Winter nicht die erwünschte Abwechslung nach der Müdigkeit eines regnerischen Herbstes, nicht die Schwelle zu des Christkindes Weihnacht. Nur in den heiligen Büchern steht, was da kommen soll und niemals kommt. Seht ihr die andere Welt? Appelstrunk wird vielleicht seine Hampelmänner verkauft und zwei Mark heimgelbracht haben. Einmal durfte die große Stube ganz warm sein und ein Butterfollen dampfte. Wie mit tausend Flügeln trug ihn das geringe Glück zu seiner Mutter hin, die, getreuzigt von der Barbarei dieser Erde, ihm Kraft und Einsicht ließ, nicht unterzugehen, erhobenen Hauptes sich durchzugängeln in das hellere Licht der Zukunft.

Wer hat eigentlich den Kalender gemacht, der erst im Tode die Armen Weihnacht feiern läßt? Appelstrunk fragt so, du und ich, viele andere fragen so.

Wir warten nicht auf den himmlischen Sohn; wenn er kommt, mag er unser Anführer sein; wir sind selbst genug, um eine Mauer zu bauen, wir haben die Herzen wie Schilde im Put, wir sind gewappnet durch die Not, die seit Jahrtausenden lastet; wir rufen: Es ist genug! und sind eine brüderliche Flamme.

Ja, der Invalide, der an der Straßenecke ergelt, ist dein Bruder. Der Dieb, der im Gefängnis sitzt und nicht weiß warum, ist dein Kamerad!

Der Hunger, das Elend, der Unfrieden, die Rechtslosigkeit sind unsere großen Feinde. Wir wollen, wir müssen sie besiegen helfen.

Was dann kommt, Freunde, ist vielleicht das tausendjährige Reich, das Licht!

## Mehr Menschlichkeit!

Der Kapitalismus hat das Leben so berechnend gestaltet und so nüchtern gemacht und so ohne Wärme und Menschlichkeit. Jeder ist eine Nummer im arbeitenden Leben. Jeder ist ein wirtschaftlicher Energiewert, und nur als solcher wird er geschätzt. Darum ist das Leben der Arbeit so wenig erfreulich, so wenig den innerlichen Menschen befriedigend.

Dieser geistliche Charakter des Arbeitslebens hat leider auch auf das Zusammenleben der arbeitenden Menschen abgefärbt. Da steht in der Stätte des Schaffens so oft nur der wirtschaftliche Energiewert neben dem wirtschaftlichen Energiewert und so wenig der Mensch neben dem Menschen. Wuß das sein?

Es heißt dem kapitalistischen Geiste doppelt zu dienen, wenn ihm auch noch die Menschlichkeit im Zusammenleben der Arbeitenden gepeert wird.

Wenn der Mensch einmal das Höchste im Zusammenleben bedeuten soll, dann wollen wir dieses Menschliche in uns allen erhasen und pflegen und freundlich zum Menschen sein. Und eine Gemeinschaft der Schaffenden bilden. Und Kollegialität durchglüht sein lassen von Menschlichkeit.

Und besonders zu den Jungen wollen wir freundlich sein, damit sie fühlen, was Menschentum bedeutet. Und damit sie niemals irre werden am Menschentum.

Menschlich untereinander! Und wir dienen auch damit unserer Befreiung, denn wir erleben damit täglich der großen Befreiung Sinn.

## Erlauschte Weihnachtswünsche

Das Baby: Lieber Weihnachtsmann, laß meine Eltern und Großmamas, Tanten und Onkels mir keine harten, spitzen, abfärbenden Spielsachen schenken, mich nicht mit Süßigkeiten vollstopfen und mich nicht zu viel bewundern und abküssen! Ich mache mir aus Weihnachten nichts, ich möchte meine Ordnung und Ruhe haben.

Das Spielkind: Spielsachen, die man nicht werfen, stoßen, auseinandernehmen und zusammensetzen kann, mag ich nicht. Auch verdirbt es mir die Weihnachtsfreude, wenn ich die feinen Spielsachen kaum anfassen darf und Schelle oder sogar einen Katzenkopf kriege, wenn was kaputt geht.

Das Schulkind: Bitte, bitte, lieber Weihnachtsmann, laß meine Eltern am Heiligabend nicht von der Zensur und Verstzung reden und laß Mutter nicht über den klitschigen Kuchen und Vater über die vielen Geldausgaben schimpfen! Mache sie ein bißchen froh und freundlich und nachsichtig!

Die Hausfrau: Gib, daß der Kuchen gut gerät und der Braten nicht anbrennt und Vater gut gelaunt ist und die Kinder nicht zu große Dummheiten machen und — daß ich auch einmal zum Stillestehen komme!

Der Hausvater: Laß meine Frau nicht nörgeln und zanken und sich herumhetzen und großredemachen und nachher ganz kaputt sein! Laß alle sich freuen über die bescheidenen Ga-

ben, nicht mäkeln und Gesichter schneiden. Und gib mir ein bißchen Feiertagsruhe und Feiertagsstimmung!

Die verärgerte Mutter: Verschone meine Jungen mit Kriegsbüchern, Kanonen, Bleisoldaten und kriegerischen Ausrüstungen! Mich graust es, wenn ich am Weihnachtsfest, das ein Fest des Friedens sein soll, Kinder sich schon üben sehe im Schießen und Töten. Mein Junge soll sich nicht die Liebe aus dem Herzen herauspielen und die Kriegslust hineinspielen!

Die kleine Verkäuferin: Laß die Männer, besonders aber die Frauen, ihre Einkäufe vormittags und in der Woche erledigen, nicht abends und nicht an den Sonntagen, vor allem aber um Himmels willen nicht an den zwei letzten Tagen! Gib ihnen ein bißchen Geduld und Nachsicht, damit meine Fäße und ... meine Nerven noch bis Weihnachten aushalten!

Der Arbeitslose: Gib mir einen kleinen Weihnachtsstand mit ein wenig Verdienstmöglichkeit und laß es nicht zu kalt werden (die Kohlen reichen nicht!) und nicht zu naß (meine Schuhe sind entzweit!) und gib mir und den Meinen richtig saft zu essen und ein warmes Zimmer und — keine Almosen ... sondern Arbeit!

Die Hausangestellte: Gib mir ein bißchen Ruhe und keine gnädige Herablassung der „Herrschaft“, sondern ein wenig echte menschliche Wärme!

Aus der „Allg. Deutschen Beamtenschaft“.

